

# Zweimal verkauft



PHYLLIS DAY



Zweimal verkauft



# ZWEIMAL VERKAUFT

Die Geschichte eines Chinesenmädchens  
aus West-Malaya

von  
Phyllis Day

Überseeische Missions-Gemeinschaft  
8032 Zürich, Freiestr. 41

© Overseas Missionary Fellowship  
Newington Green, London N. 16  
Übersetzt von Elsbeth Döbbelin

Druck: St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt  
763 Lahr-Dinglingen  
Printed in Germany 12700/1973

## INHALT

Kapitel	Seite
1 Das Kindlein im Sarong . . . . .	7
2 A-Moy wird verkauft . . . . .	10
3 A-Moy muß Geld verdienen . . . . .	13
4 Die Fremden kommen . . . . .	16
5 Ein glückliches Heim . . . . .	19
6 A-Moy bekennt sich zu Jesus . . . . .	22
7 Ein neues Leben . . . . .	26
8 A-Moy gibt die Frohe Botschaft weiter . . . . .	29







## 1. KAPITEL

### *Das Kindlein im Sarong*

In der dunklen Ecke einer armseligen Holzhütte baumelte eine bunte Stoffschlinge vom Dachbalken. Darin lag ein herziges neugeborenes Mädchen, A-Moy. Die Chinesen in Malaya benützen solche Schlingen als Kinderbettchen. Sie sind praktisch, denn sie brauchen sehr wenig Platz, und da sie an einer Springfeder befestigt sind, genügt ein kleiner Stoß, um sie in Schaukelbewegung zu versetzen. So ist ein wimmerndes Kindlein schnell beruhigt. A-Moy oder „Kleine Schwester“, wie ihr Name auf deutsch heißt, lutschte kräftig an ihren kleinen, dicken Fingern und drehte sich ab und zu im neuen, steifen

Baumwollhemdchen und Höschen. Ihre Mutter hatte die Kleidchen genäht, und sie waren viel zu groß für das kleine Mädchen.

A-Moy war noch so klein, daß sie nicht auf ihre Umgebung achtete. Sie wußte nicht, daß der, der sie in diese Welt hinein gebracht hatte, sie liebte und einen Plan für ihr Leben hatte. Sie konnte auch nichts ahnen von dem traurigen Geschick, das sie erwartete. Aber Gott, der himmlische Vater, kannte sie, wie Er uns alle kennt. Er weiß, was jedem von uns begegnen wird.

In der Nähe des kleinen Mädchens beugten sich vier Frauen an einem runden Tisch über ein chinesisches Spiel, das unserm Dominospiel ähnlich sieht. Jede der Frauen war darauf bedacht zu gewinnen, denn sie spielten um Geld. Eine Öllampe beleuchtete ihre harten und angespannten Gesichter. Sie rauchten beim Spielen und kümmernten sich kaum um A-Moy, außer daß sie dann und wann die Schlinge in Bewegung setzten.

Im Dorf war es ganz still. Wer tagsüber in der heißen Sonne gearbeitet hatte, war froh, früh zu Bett gehen zu können. Schon um fünf Uhr morgens wurden sie ja wieder geweckt durch den Lärm des Lastautos, das sie in die Gummibaumwälder zur Arbeit bringen sollte. So unterbrach nur das Klappern der Spielwürfel und das Bellen der Hunde draußen die nächtliche Stille.

A-Moys Mutter schien nur Interesse zu haben für das Spiel. Ihre kleine Tochter bedeutete ihr nicht viel. „Ja, wenn es ein Knabe gewesen wäre!“ dachte sie, „der hätte mir Achtung verschafft bei meinen Freunden. Zudem würde ich das achtfache für ihn lösen, wenn wir einmal aus Armut genötigt wären, ihn zu verkaufen.“

Aber wer wollte schon ein Mädchen? Das bedeutete bloß einen Esser mehr.

Hinter den Frauen konnte man auf einem Gestell rote Stäbchen in einer Blechdose sehen. An der Wand hing ein großes, rotes Plakat, auf dem ein häßlicher alter Mann abgebildet war. Chinesische Schriftzeichen umrahmten ihn. Darunter brannten rote Kerzen. All dies diente der Anbetung der Götzen. Und doch konnten diese weder Glück noch Reichtum oder Frieden schenken.

A-Moys Vater war ein freundlicher Mann. Er liebte sein kleines Mädchen. Dieses wuchs rasch und konnte bald auf dem Lehm Boden umherkriechen und die Hühner zu haschen versuchen, die ungehindert zur offenen Haustür hereinspaziert kamen. Es konnte nicht draußen spielen, denn die tropische Sonne brannte heiß vom Himmel. So spielte es meist drinnen in der Hütte, wo das Strohdach es vor der Hitze schützte. Als Spielzeug dienten ihm alte Dosen oder was sonst auf dem Boden herumlag. War es müde, so ließ es sich noch immer in die Schlinge in der Ecke legen, aber nun guckten das Köpfchen auf der einen und die Füßchen auf der andern Seite heraus. Bald würde es keinen Platz mehr haben darin.



## 2. KAPITEL

### *A-Moy wird verkauft*

Eines Tages bekam A-Moy ein kleines Schwesterchen. Aber anstatt daß mit ihm Glück und Freude in das Heim einzogen, brach nun Unglück über die Familie herein. Der Vater erkrankte und konnte kein Geld mehr verdienen. Dann drangen japanische Soldaten in das Land ein. Es gab Krieg, der mehrere Jahre dauerte. Die Lebensmittel wurden knapp. Weil man nirgends Reis kaufen konnte, ernährten sich die Leute von Süßkartoffeln und Tapiokawurzeln. Viele starben. A-Moys Mutter wußte nicht, an wen sie sich wenden sollte, um Hilfe zu erlangen. Sie hatte nie etwas von Gott gehört. So tat sie, was andere

Mütter in der gleichen Lage taten, sie verkaufte A-Moy. Das war ein schlimmer Tag für A-Moy, als sie von ihrer Mutter weg in ein neues Heim geführt wurde. All ihr Weinen und Schreien nach der Mutter nützte nichts. Der Kaufpreis war für sie bezahlt worden, sie mußte bleiben.

Die Frau, die A-Moy gekauft hatte, war reich. Aber sie hoffte, daß A-Moy ihr später noch mehr Geld einbringen würde. Noch war A-Moy sehr klein, doch auch mit ihren drei Jahren merkte sie bald, daß sie in ein schlimmes Haus geraten war. Die Menschen, die hier verkehrten, hatten harte Stimmen und böse Blicke. Auch hier dauerte das Spiel um Geld bis in die Nacht hinein und führte meist zu Zank und Streit. Wer sollte sich da um A-Moy kümmern? Niemand liebte ein kleines Mädchen, das kränklich war und so unglücklich.

Allmählich übertrug die Pflegemutter dem Kind manche Arbeit. A-Moy mußte lernen, die Kleider waschen, den Boden fegen und mit einer Tragstange Wasser aus der Quelle herbeitragen. Vergaß sie eine dieser Pflichten oder tat sie ihre Arbeit flüchtig, so wurde sie heftig ausgescholten. Oft bekam sie auch Schläge.

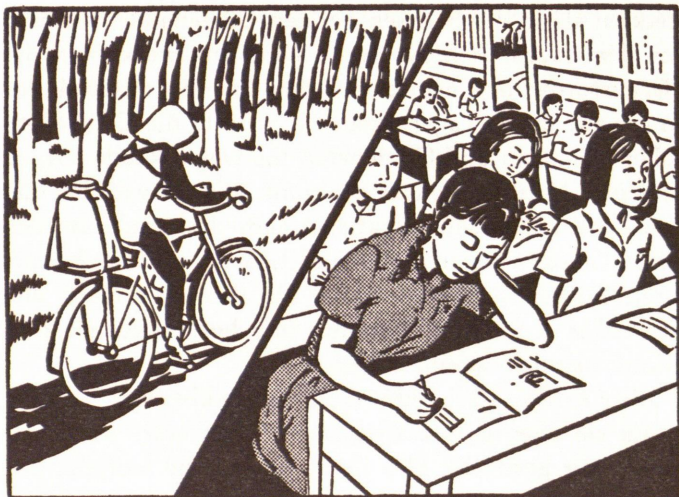
Wie gerne hätte sie mit jemandem gespielt, wie sie das zu Hause mit ihren Freundinnen getan hatte! Sie war ja noch so klein! Wenn sie endlich abends zu Bett gehen durfte, lag sie meist noch lange wach und weinte in ihr Kissen hinein, bis der Schlaf sie übermannte.

Aber Gott hatte Seinen Plan für A-Moys Leben. Er ließ es nicht zu, daß sie länger in dem schlimmen Hause leben sollte. Ihr eigener Vater war gestorben nach seiner langen Krankheit und hatte die Mutter ganz allein zurückgelassen, denn auch ihre Schwester war verkauft worden. Die Mutter heiratete einen älteren Mann und besaß nun

genügend Geld, um A-Moy zurückzukaufen. Die Pflegemutter war froh, sie wieder loszuwerden, denn sie selbst war krank geworden, und A-Moy war noch zu klein, um sie richtig pflegen zu können. Wie wunderbar hatte doch Gott für A-Moy gesorgt!

Sie war nun sechs Jahre alt, aber klein und mager für ihr Alter. Ihr kleines Gesichtchen war meist traurig, und an den Armen und Beinen konnte man Narben sehen von den Schlägen, die sie erhalten hatte. Aber ihr Stiefvater war ein gütiger Mann. Er plante, sie in die Schule zu schicken, damit sie lesen lerne. Wie sehr hatte A-Moy sich das gewünscht! Sie hatte oft die andern Kinder beneidet, die an ihr vorbei zur Schule rannten mit ihren vollen Schultaschen auf dem Rücken. Nun würde sie bald zu ihnen gehören. Bestimmt würde nun alles gut werden.

Aber es kam anders. Ihr Stiefvater starb ganz plötzlich. Und damit starben auch ihre Hoffnungen, zur Schule gehen zu können.



### 3. KAPITEL

#### *A-Moy muß Geld verdienen*

Wieder gab es eine schwierige Zeit für A-Moy. Ihre Mutter hatte Angst, die Geister der Verstorbenen könnten zurückkehren und ihnen Schlimmes zufügen. Noch wußte sie nichts von Jesus, der mächtiger ist als alle bösen Geister und sie vor der Furcht bewahren konnte. So verschwendete sie viel Geld für Geschenke an die Geister, um sie zufriedenzustellen. Manchmal brachte sie ein Huhn als Opfer in den Tempel und suchte Rat bei den Priestern. A-Moy begleitete sie, doch die häßlichen Fratzen der Götzen flößten ihr noch mehr Angst ein. Jeden Morgen und Abend zündeten sie Räucherstäbchen an und

steckten sie in die Büchsen bei den Götzenaltären in und vor dem Haus. A-Moy wurde ganz angesteckt von der Geisterfurcht der Mutter. Nachts lag sie zitternd vor Angst auf ihrem Lager, denn sie wählte die Dunkelheit voller Dämonen und Gespenster. Sie wagte kaum, sich zu bewegen. Natürlich wurde sie krank und schwach bei diesem Leben. Ihre Mutter schrieb auch das wiederum den bösen Geistern zu, und aus Furcht, A-Moys Geist könnte ihren Körper verlassen, stellte sie sich vors Haus und schwenkte A-Moys Kleider hin und her, indem sie rief: „Komm zurück, komm zurück!“

Aber A-Moy starb nicht. Gott wachte über sie.

Als sie älter und kräftiger geworden war, wurde sie zur Arbeit geschickt. Das Dorf, in dem sie wohnte, war durch einen starken Stacheldrahtzaun vor den Kommunisten geschützt. Diese lebten im Dschungel und kämpften gegen die Regierung. Die meisten Dorfbewohner arbeiteten tagsüber außerhalb des Dorfes in den Gummipflanzungen. So stellte sich A-Moy jeden Morgen früh zu den Leuten, die am Dorfausgang warteten. Dort wurden sie von der Polizei durchsucht, ehe sie hinaus durften, denn es war streng verboten, den Terroristen Nahrung oder Geld zuzustecken.

Draußen in der Pflanzung mußte A-Moy wie alle andern mit einem scharfen, gebogenen Messer die Rinde der Bäume aufritzen. Zu Beginn fand sie das nicht leicht, denn schnitt sie auch nur ein wenig zu tief in die Rinde, so wurde sie ausgescholten. Später am Tag half sie dann die klebrige, weiße Gummimilch einsammeln, die aus diesen Schnitten in die daruntergehängten Gefäße getropft war.

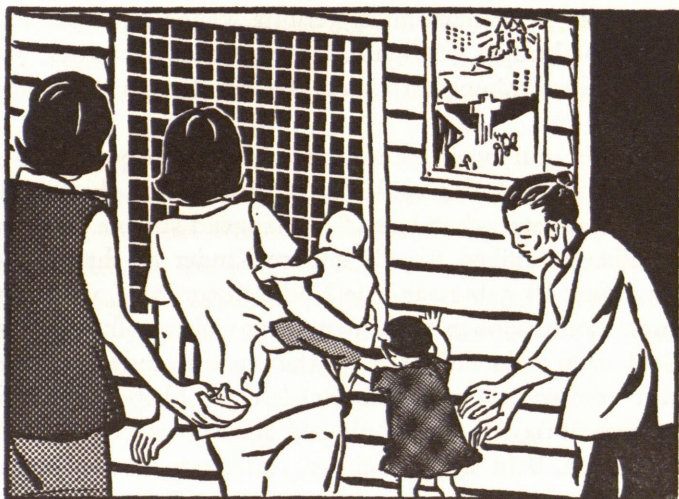
Die Arbeit war hart und mühevoll. Wenn A-Moy fertig war mit dem „Anzapfen“ der Bäume, radelte sie in der brütenden Mittagshitze auf ihrem Männerfahrrad



heim. Die mit Gummimilch gefüllte Kanne hatte sie auf den Gepäckträger geschnallt. Das war alles so anders, als sie es sich erträumt hatte. Aus der Schule war nichts geworden.

„Wenn nur mein Stiefvater nicht gestorben wäre“, seufzte sie auf der mühseligen Heimfahrt, „bestimmt könnte ich jetzt schon lesen.“ Verlangend schaute sie zum Schulhaus hinüber, wo die andern Kinder an ihren Pulten saßen. Es gab zwar eine Nachmittagschule, die viele ihrer Kameradinnen besuchten, aber woher sollte sie das Geld dazu nehmen? Ihre Mutter verschwendete all ihr hart verdientes Geld beim Spielen. So blieb ihr nichts anderes übrig, als das Schulgeld aus Mutters Geldbeutel zu stehlen. Bald saß sie bei den Anfängern in der Schule und lernte lesen.

Aber wiederum wurden ihre Hoffnungen und Pläne zunichte gemacht. Kaum hatte sie ihr erstes Lesebuch durchgearbeitet, wurde ihr Lehrer verhaftet. Er hatte den Kommunisten heimlich geholfen. So mußte die Schule geschlossen werden.



#### 4. KAPITEL

##### *Die Fremden kommen*

Als A-Moy 13 Jahre alt war, geschah etwas, das ihr ganzes Leben verändern sollte. Sie vernahm eines Tages, daß ein „rothaariger Fremder“ mit seiner Frau ins Dorf gezogen sei und das Haus Nr. 390 bewohne. A-Moy hörte, wie sich ihre Mutter mit den Freundinnen darüber unterhielt: „Warum kommen sie wohl ausgerechnet in unser Dorf? Das sind sicher Spione, die von der Regierung geschickt wurden. Vielleicht wollen sie herausfinden, wer den Kommunisten im Dschungel Nahrungsmittel schickt. Warum leben sie in einem kleinen Haus, das nicht größer ist als die unsrigen? Alle andern Rothaarigen, von

denen man je gehört hat, wohnen doch in großartigen Backsteinhäusern. Die müssen wohl verrückt sein!"

Als der Jeep mit dem Anhänger, hochbeladen mit Gepäck, angefahren kam, lief die ganze Dorfbevölkerung zusammen. Alle wollten die „Rothaarigen“ sehen, den Mann, die Frau und das dicke kleine Bübchen, das in einem Korbe lag. Obwohl sie in Wirklichkeit dunkelbraunes Haar hatten, wurden sie von den Malayen wie alle übrigen Ausländer „Rothaarige“ genannt. A-Moy drängte sich vor, um etwas sehen zu können. So viele Dinge besaßen die Fremden! Da gab es Kleiderkisten, Leintücher, Pfannen und Töpfe, und Spielsachen, wie sie die Dorfkinder noch nie gesehen hatten. Auch ein großer weißer Kühlschrank war dabei und viel anderes mehr.

Bald hingen an der Hauswand bunte Bilder. Das Wunderbarste jedoch war, daß die Rothaarigen chinesisch reden konnten. Sie erklärten die Bilder, so daß auch A-Moy es verstehen konnte.

An jenem Abend überdachte A-Moy die Geschehnisse des Tages. Wie merkwürdig, daß viele Leute sich von den Fremden fernhielten, weil sie dachten, sie seien Spione oder sie brächten sonst Unglück oder Schwierigkeiten über das Dorf. A-Moy war anderer Meinung. Die Fremden sahen so freundlich aus. Der Ausländer hatte doch gesagt, sie brächten die gute Botschaft von dem einen, wahren Gott. Gewiß gab es stolze, überhebliche Ausländer. Aber diese waren gewiß nicht so.

Sogar einen chinesischen Namen hatten die Fremden! Sie hießen Herr und Frau Li. Täglich studierten sie mehrere Stunden die chinesische Sprache. Man traf sie aber auch auf dem Markt, wo sie einkauften, und oft sprachen sie zu den Leuten auf der Straße oder in ihren Häusern.

Damit seine Predigt noch besser verstanden würde, zeigte Herr Li oft seine großen, farbigen Bilder.

A-Moy begann sich für den Gott der Fremden zu interessieren. Er war so anders als die kalten, grausamen Götzen im Tempel. Die Fremden sagten, er sei ein lebendiger Gott, der sich um die Menschen kümmere. Man könne Ihm vertrauen. Seine Liebe für die Menschen sei so groß, daß Er Seinen Sohn, den Herrn Jesus Christus dahingegeben habe, damit Er die Strafe für ihre Sünden auf sich nehme. Dies sei der einzige Weg, wie die Sünden der Menschen vergeben und sie Gottes Kinder werden könnten.

„Kann es möglich sein, daß jemand mich so sehr liebt?“ fragte sich A-Moy.



## 5. KAPITEL

### *Ein glückliches Heim*

A-Moy mußte immer noch auf der Gummiplantage arbeiten. Es fiel ihr nicht leicht. Ihr Rücken schmerzte oft, doch schlimmer noch war die ständige Angst. Die Stille und Dunkelheit unter den Bäumen war unheimlich. Beim leisen Geräusch schrak sie zusammen. Hatte sie nicht von Tigern gehört, die über einsame Arbeiter herfielen? Und im Dschungel hielten sich die Kommunisten versteckt, die oft unschuldige Leute wie sie angriffen. Manche Familien ihres Dorfes waren gezwungen worden, Geld, Kleider und Nahrung aus dem Dorf hinauszuschmuggeln. Weigerte sich jemand, dies für die Kommunisten zu tun,

so brachte er sich und seine Familie in Lebensgefahr. A-Moy hatte genug solche Geschichten gehört.

Zwei kleine Kinder aus dem Nachbardorf hatten kürzlich ihre Eltern verloren, weil diese die Polizei benachrichtigt hatten. Die Terroristen lauerten ihnen auf, und als sie sich in A-Moys Dorf in Sicherheit bringen wollten, wurden sie unterwegs im Wald getötet.

So war sie froh, als ihre Mutter vorschlug, sie könnte statt im Dschungel bei den Fremden arbeiten. Sogleich ging sie zu Herrn und Frau Li und bot ihnen ihre Dienste an. Diese freuten sich, denn sie hatten niemand finden können, der für sie arbeiten wollte. A-Moy war zwar erst dreizehn Jahre alt, aber den Missionaren gefiel sie in ihrem gestärkten, pyjamaähnlichen Kleid, mit ihren schwarzen Zöpfen, den Grübchen in den Wangen und den fragenden braunen Augen. Bald verrichtete sie die Arbeiten im Haushalt recht gut. Sie fegte die Böden, spülte das Geschirr und besorgte auch die Wäsche. Frau Li war sehr zufrieden mit ihr.

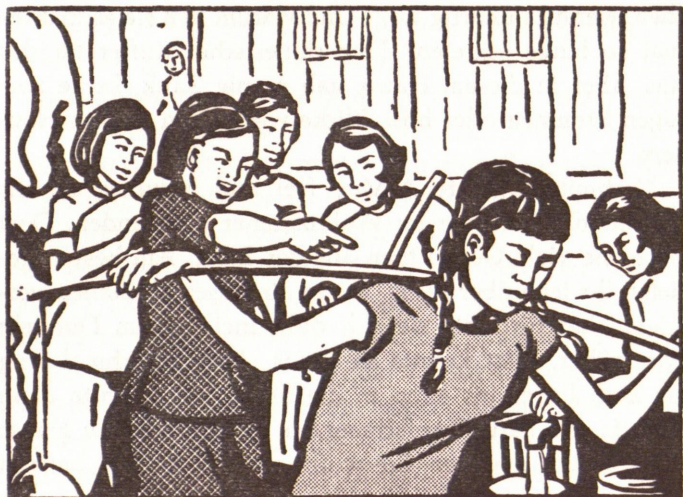
Jeden Tag nach dem Frühstück lasen Herr und Frau Li mit A-Moy zusammen aus dem „heiligen Buch“, der Bibel. Herr Li erklärte die Geschichte auf chinesisch, und dann redeten sie zu Gott über alles, was sie bewegte, und glaubten, daß Er sie höre und ihnen helfe, wie es am besten für sie sei.

A-Moy war sehr glücklich, denn nun bekam sie wieder Leseunterricht. Frau Li half ihr, und sie machte rasche Fortschritte. Bald kannte sie 120 chinesische Schriftzeichen.

Wie anders war das Leben hier als bei ihr zu Hause oder gar im Hause ihrer früheren Pflegemutter! A-Moy konnte zwar manches nicht verstehen, was die Fremden taten. Warum zum Beispiel strafte Frau Li ihr kleines Büb-

chen, wenn es unartig war? Und warum ließ sie es manchmal so lange schreien? Eine chinesische Mutter tat das nie. Aber in diesem Hause gab es nie Zank, keine zornigen Stimmen oder böse Blicke wie in den andern Häusern.

Nachmittags hatte A-Moy frei und besuchte oft die Versammlungen, die im Wohnzimmer stattfanden. Dort hörte sie viele Geschichten aus der Bibel. Am besten gefielen ihr jene über Jesus, wo er die bösen Dämonen vertrieb. Nun fürchtete sie sich nicht mehr so im Dunkeln wie früher. Jetzt kannte sie Jesus. Aber manchmal ging sie auch lieber ins Kino in die Stadt. Sie erzählte dann Frau Li, sie hätte Kopfschmerzen gehabt, oder zu Hause wäre Besuch gewesen. Sie wußte, daß es Frau Li betrübt hätte, wenn sie erfahren hätte, daß sie das Kino den biblischen Geschichten vorzog.



## 6. KAPITEL

### *A-Moy bekennt sich zu Jesus*

Nun arbeitete A-Moy schon drei Jahre lang für die Missionare. Ihre Hilfe war nötiger denn je, denn zu dem Bübchen waren nun noch Zwillinge gekommen. Was es da doch immer zu waschen gab! A-Moy durfte auch oft die Kleinen hüten, wenn Frau Li einkaufen ging oder Hausbesuche machte. Sie verstand sich gut mit den Kindern und hatte sie sehr gern. Der Älteste war nun vierjährig und zu jedem Streich aufgelegt. Sie mußte gut aufpassen, daß keines in den offenen Brunnen hinter dem Haus fiel und daß sich kein Skorpion und keine Schlange ins Haus verkroch.



Während der Ferienzeit der Missionare sollte A-Moy an einem christlichen Ferienlager am Meer teilnehmen. Dort würde sie anderen jungen Christen begegnen, die ihr helfen könnten, die Entscheidung für Jesus zu treffen. So reiste sie denn voller Begeisterung mit Herrn und Frau Li nach Kuala Lumpur, der Hauptstadt Malayas. Noch nie war sie so weit gereist, und der Verkehr in der Großstadt verwirrte sie. Busse, Autos und Rikschas sausten an ihr vorbei. Alle Menschen schienen es eilig zu haben. Dazu bereitete die Mittagshitze ihr Kopfschmerzen.

Sie fing eben an, sich nach ihrem stillen Dorf zurückzusehnen, als Frau Li rief: „Dort steht der Bus schon bereit! Ich bringe dich hinüber zu den Lagereltern, Herrn und Frau Wong.“ A-Moy wurde ihnen vorgestellt und herzlich begrüßt. Sie verabschiedete sich von Herrn und Frau Li und setzte sich dann bequem auf ihren Sitz. Etwa dreißig junge Leute drängten sich in den Bus. Eine Gruppe aus der Stadt verkürzte die Wartezeit mit Singen von Jesusliedern. Endlich fuhr der Bus los, und bald lag die glutheiße Stadt hinter ihnen. Sie fuhren südwärts durch grüne Reisfelder, an Gummibaumwäldern und mächtigen, mit Kletterpflanzen überwachsenen Dschungelbäumen vorbei. Dann fuhr der Bus um eine Kurve, und da — vor ihnen lag das weite Meer! Es glitzerte in der Sonne, als sei es mit Tausenden von Diamanten übersät. A-Moy hatte noch nie das Meer gesehen. Das war so aufregend und herrlich!

Das Lager befand sich direkt am Meer. Zwei lange Gebäude dienten als Schlafsäle, und in einem andern Haus befanden sich der Speisesaal und der Versammlungsraum. Ein kühles Getränk bot willkommene Erfrischung nach der Reise. Dann drängten die jungen Leute zum

Meer. Wie herrlich konnte man im warmen Wasser tauchen oder im goldenen Sand spielen!

Am Abend saß A-Moy mit den andern in der Versammlung. Herr Wong dirigierte das Singen. Einer der Kehrreime war das Bibelwort: „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.“ Als Herr Wong über diese Worte sprach, schien es A-Moy, als wäre gerade sie gemeint. Wußte Gott, daß sie Frau Li angelogen hatte? Hatte Er es wirklich gesehen, als sie ihre Mutter betrog? Wie schrecklich, das denken zu müssen! Und doch wußte A-Moy, daß Jesus jetzt zu ihr redete. Zum Glück wich sie dieser Stimme nicht aus. Gleich am nächsten Tag bekannte sie Jesus ihre Schuld. Sie bat Ihn um Vergebung und öffnete Ihm ihr Herz, daß Er darin wohne. So wurde A-Moy ein Kind Gottes.

Der Rest der Lagerzeit schien jetzt so anders. Nun gehörte sie nicht nur zu Jesus, sondern lebte in froher Gemeinschaft mit den andern Christen im Lager. Am letzten Tag durften alle erzählen, was sie erlebt hatten in diesen Tagen. Auch A-Moy stand auf und erzählte, was Gott für sie getan hatte.

Würde ihr das zu Hause auch gelingen? Getrennt von ihren Kameraden und von der Atmosphäre der Liebe und Freude war es doch viel schwerer. Jetzt hatte sie Gelegenheit zu erfahren, ob Jesus wirklich treu war. In dieser Umgebung des Götzendienstes und des Aberglaubens war es A-Moy klar, was ihrer wartete, wenn sie sich zu Jesus bekannte. Aber Herr und Frau Li, die sich natürlich über die guten Nachrichten freuten, ermunterten sie, es bald ihrer Mutter zu sagen. Sie beteten auch mit ihr dafür. A-Moy war froh darüber.

Jedes Dorf hat einen Dorfbrunnen, an dem sich die Frauen täglich treffen. Während sie ihre Kleider waschen

oder ihre Wassereimer füllen, besprechen sie die Tagesereignisse. Am Dorfbrunnen erzählte A-Moy ihrer Mutter die Neuigkeit. Und dann, welch ein Aufruhr! Schreckliche Schmähworte trafen A-Moy wie Peitschenhiebe:

„Du hast doch nicht die Ausländerreligion gegessen? Wie kannst du es wagen, die Religion deiner Vorfahren abzulehnen und dadurch Schimpf und Schande über deine Familie zu bringen! Wer soll den Geistern der Toten opfern, wenn ich einmal gestorben bin? Ich soll einmal ein hungernder, umherirrender Geist sein, um den sich niemand kümmert? Du bist eine herzlose, unnütze Tochter! Ist dies nun der Dank, für alles, was ich für dich getan habe?“

Die laute, zornige Stimme der Mutter zog viele Neugierige an. Bald wußte jedermann, daß A-Moy die Religion der Fremden „gegessen“ habe. Alle waren gegen sie. Die Kinder rannten ihr nach und riefen spottend: „Jesus, Jesus!“ Ihre Freunde sprachen nicht mehr mit ihr, und die Mutter ging ihr aus dem Wege. Das Leben wurde sehr schwer für A-Moy, doch sie wußte, daß der lebendige Heiland ihr nahe war. Nachdem sie sich zu Ihm bekannt hatte, wich alle Zaghaftheit von ihr, und tiefer Friede erfüllte ihr Herz.



## 7. KAPITEL

### *Ein neues Leben*

A-Moy betete viel für ihre arme Mutter. Diese schalt sie nun weniger aus, denn auch sie bemerkte die Veränderung im Leben ihrer Tochter. A-Moy fürchtete die Geister nicht mehr. Mutig hatte sie den Diebstahl des Schulgeldes bekannt, um Vergebung gebeten und sich auch bereit erklärt, das Geld zurückzuzahlen.

Dank ihres Lerneifers konnte sie nun das Neue Testament selber lesen. Es war ihr ein Anliegen, Gottes Willen für ihr Leben zu entdecken. So nahm sie Tag für Tag die Bibel hervor, die sie von Frau Li gekauft hatte. Sie las ein Kapitel, dachte darüber nach und schrieb dann

in wackeligen chinesischen Schriftzeichen auf, was ihr aufgegangen war beim Lesen. Es verging aber auch kaum ein Tag, an dem sie nicht von jemandem über ihren neu gefundenen Glauben ausgefragt wurde. Darum wollte sie von der Schrift her antworten können. Sie hoffte, daß andere dadurch zur gleichen Freude kämen wie sie.

In einem heidnischen Land bedeutet die Taufe der Christen, daß sie sich loslösen von den alten Familiensitten und vom Götzendienst. Manchmal heißt es sogar, daß sie auf ihr Erbe verzichten müssen, denn viele Eltern halten Christen für undankbare Söhne und Töchter. Sie verstehen nicht, daß sie in Wirklichkeit durch ihr Christsein die besseren Kinder geworden sind. Trotzdem wollte sich A-Moy durch die Taufe zu Christus bekennen. Nur so konnte sie mit allen heidnischen Sitten brechen.

Endlich kam der große Tag. Herr Wong und einige ihrer Lagerfreundinnen kamen zum Tauffest in ihr Dorf herüber. Sie versammelten sich am Flußufer. Es war ein herrlicher Morgen. Ein leichter Wind wehte, und die Morgensonne zauberte goldene Lichter auf das Gras und die Bäume. Weil es in der Nacht geregnet hatte, waren die Leute nicht in die Gumpiplantagen zur Arbeit gegangen. So fanden sich auch einige von A-Moys früheren Kameradinnen ein. Auch die Frauen, die in der Nähe ihre Gemüesfelder bearbeiteten, ließen ihre Arbeit ruhen und kamen, um zu sehen, was da vor sich ging.

Herr Wong und A-Moy stiegen ins Wasser. Er stellte ihr die ernste Frage: „Bekennst du, A-Moy, daß Jesus Christus dein persönlicher Herr und Heiland ist?“ A-Moy antwortete mit einem lauten, klaren „Ja“. Darauf sprach Herr Wong: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Während A-Moy im Wasser untertauchte, sangen die Christen: „Oh, glück-

licher Tag, als Jesus mir die Sünden abwusch!“ Es war wirklich ein glücklicher Tag für A-Moy. Und bestimmt sangen auch die Engel im Himmel, wie sie auf dies Chinesenmädchen blickten, das als erste Christin in ihrem Dorf sich zu Jesus bekannte.

Es war gut, daß A-Moy mit diesem Schritt nicht länger gewartet hatte. Das gab ihr Kraft, standhaft zu bleiben, als bald darauf ihre Mutter erkrankte. Denn diese, wie auch die Nachbarn, versuchten A-Moy dazu zu bewegen, die Götzen um Heilung zu bitten. A-Moy weigerte sich, das zu tun, und wurde deswegen sehr kritisiert und mißverstanden. Aber sie wußte, daß die heidnischen Götter ihrer Mutter nicht helfen konnten. Wohl geschahen hie und da Heilungen, doch die Leute waren nachher um so schlimmer an die Götzen gebunden. A-Moy wünschte doch so sehr, daß ihre Mutter davon befreit würde. So betete sie mit den Missionaren um Heilung. Und Gott erhörte ihre Gebete auf wunderbare Weise. Ihre Mutter wurde nicht nur geheilt, sondern nahm auch Jesus als ihren Erlöser an. Er vergab ihr ihre Schuld und befreite sie auch von ihrer Spielsucht. So begann auch für die Mutter ein neues Leben.



## 8. KAPITEL

### *A-Moy gibt die Frohe Botschaft weiter*

A-Moy gab sich damit nicht zufrieden. Sie wollte mehr für ihre Freunde und Nachbarn tun, denn es betrückte sie, mit ansehen zu müssen, welch törichte Dinge diese unternahmen, wenn Unglück über sie kam. Dann wurde sie immer wieder an ihre eigene traurige Kindheit erinnert, denn waren nicht ihre Nöte daher gekommen, daß niemand den einen, wahren Gott kannte? Sie war so froh, daß sie sich jetzt nicht mehr zu fürchten brauchte. Wie gerne wollte sie auch die andern Menschen glücklich sehen! Aber wie sollte sie vorgehen? Sie war ja nur ein Mädchen und dazu noch recht jung. Kein Erwachsener würde

auf sie hören. Aber vielleicht die Kinder? So anerbote sie sich, Frau Li in der Sonntagsschule zu helfen. Gleich wurde das Datum für ihre erste Stunde festgesetzt, und die Missionarin wollte ihr gerne beim Vorbereiten helfen. A-Moy verwendete ihre ganze Freizeit, um sich gründlich vorzubereiten. Manchmal waren die Kinder laut und schwierig, und sie wollte doch so gerne ihre Aufmerksamkeit fesseln. Sie betete viel für diese Stunde.

Als der Tag kam und A-Moy nach dem Singen aufstand, um die Geschichte zu erzählen, hatte sie alles vergessen, was sie sagen wollte. Sie hängte ein Bild an die Wand und erzählte in ein paar Minuten die ganze Geschichte. Doch die Kinder waren zu erstaunt, um zu lärmern. Daß ein Chinesenmädchen über Jesus sprach, war so überraschend für sie.

Nach und nach lernte A-Moy besser Geschichten zu erzählen. Zwar waren die Kinder oft unruhig, denn einige mußten während der Sonntagsschule ihre kleinen Brüderchen und Schwesterchen hüten, und nicht immer verhielten sich diese still. Begann eines dieser Kleinen zu weinen, dann versuchte die nur wenig ältere Schwester, es draußen durch Schaukeln zu beruhigen. Immer wieder standen auch Erwachsene vor den Fenstern, blickten durch die Moskitogitter und unterhielten sich zusammen. Manchmal drängte sich auch eine dieser Frauen in den Raum und rief ihr Kind zu sich. A-Moy fand es oft gar nicht leicht, die Kinder zu fesseln, aber sie begann auf diese Art Gott in ihrem eigenen Dorf zu dienen.

Später hörte sie, daß in Kuala Lumpur junge Leute, die Gott im eigenen Dorf dienen wollten, unterrichtet würden. Sie entschloß sich, dorthin zu ziehen, für sich selbst Arbeit und für die Mutter einen Platz im Altersheim zu suchen. Es gelang ihr, ihren eigenen Lebensunterhalt zu verdie-



nen. In ihrer Freizeit lernte sie fleißig, galt es doch nachzuholen, was sie in ihrer Kindheit versäumt hatte. Bald aber überholte sie manche, die eine gute Schulbildung genossen hatten.

Während dieser Zeit wurde in Kuala Lumpur das Ende des Krieges mit den Terroristen gefeiert. Sie besah sich mit ihren Freunden den Siegeszug der Soldaten und Zivilisten. Am Abend wurde im Stadion ein Fackelumzug veranstaltet. A-Moy war sehr beeindruckt, als sie die 400 Malayen mit ihren Fackeln vorbeiziehen sah. Doch dann erinnerte sie sich daran, daß diese Männer alle Mohammedaner waren. Das machte sie traurig, denn sie wußte, daß niemand ihnen von Jesus Christus sagen durfte. Das Licht des Lebens war ihnen verwehrt durch die Gesetze der Regierung.

Nach sechs Semestern in der Abendschule hörte A-Moy, daß in Rawang von der Mission ein christliches Ausbildungszentrum eröffnet worden sei. Da konnten jetzt die Christen aus den Dörfern an einem zweijährigen Bibelkurs teilnehmen und daneben ihren Lebensunterhalt verdienen. A-Moy meldete sich als erste. Langsam erkannte sie den Plan Gottes für ihr Leben. Nach den langen Kriegsjahren war nun Friede in die Dörfer Malayas eingekehrt. Doch Tausende von Menschen kannten den Frieden Gottes noch nicht. Sie fürchteten noch immer die Geister und beteten die Götzen an. Ihnen wollte sie die Botschaft des wahren Friedens bringen.



Pilgermission St. Chrischona



PM 047 808

